

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 12

Artikel: Die Funktion des Menschenbildes in der Heilpädagogik
Autor: Siegenthaler, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

② Das Problem spitzt sich zu bei den Fällen extremer Behinderung, die unsere Gesellschaft als unerziehbar aufzugeben und als Pflegefälle zu behandeln bereit ist. Damit würde diesen Menschen das Recht auf Menschsein abgesprochen, und es gilt mit aller Entschiedenheit, dass auch der Schwerstbehinderte ein Recht hat, als Mensch angenommen zu werden, und das heisst zugleich, dass er ein Recht auf Erziehung hat. *Das Recht auf Erziehung muss als ein elementares Menschenrecht nach wie vor anerkannt werden.*

③ Obgleich es eigentlich nicht mehr zu unserem Thema gehört: Es gilt nicht nur der Moorsche Satz, dass alle Heilpädagogik Pädagogik sei, sondern es gilt auch die Umkehrung, dass *alle* Pädagogik, auch die sogenannte Normalpädagogik, zugleich Heilpädagogik ist, und dass in unserer, immer komplizierter werdenden Welt, die immer mehr zu Fehlentwicklungen führt, dass in unseren heutigen Lebensverhältnissen es immer wichtiger wird, dass jeder Lehrer überhaupt eine gewisse Erfahrung, eine gewisse Kenntnis der Heilpädagogik erwirbt. Ich zitiere nochmals Möckel: «In jeder Pädagogik ist auch Heilpädagogik enthalten. Heilpädagogik macht nur einen allgemein gültigen Aspekt der Pädagogik aus... Diese hat immer wieder von der Heilpädagogik zu lernen». Und wenn ich persönlich noch eine Bemerkung hinzufügen darf, scheint es mir verkehrt, die Ausbildung der Heilpädagogen von der Ausbildung der allgemeinen Lehrerbildung zu trennen. Ich wäre der Meinung, dass jeder Lehrer, ganz gleich welcher Schulform, auch eine gewisse Kenntnis der Heilpädagogik haben sollte.

Hermann Siegenthaler, Zürich:

Die Funktion des Menschenbildes in der Heilpädagogik

Mit dem Begriff Menschenbild meine ich die Gesamtschau dessen, was ich hinsichtlich meines Wesens denke, fühle, ahne, wünsche. Wenn es jetzt darum geht, diese Gesamtschau des menschlichen Wesens in bezug zu setzen zur Heilpädagogik, dann bin ich genötigt, einen Rückblick in die vergangenen Jahrzehnte zu tun. Dabei stütze ich mich auf den Satz von Paul Moor, Heilpädagogik sei Pädagogik und nichts anderes. Versucht man, diesen Satz wirklich ernstzunehmen und nicht bloss in der praktischen Tätigkeit, sondern auch in der Theorie zu verwirklichen, dann müsste man doch Pädagogik und Heilpädagogik in ihrer dauernden Entsprechung oder gegenseitigen Ergänzung sehen, wie das im Vortrag von Otto Friedrich Bollnow geschehen ist. Dass diese Sicht aber nicht allgemein üblich ist, zeigt die Rückschau in die vergangenen Jahrzehnte der Heilpädagogik deutlich.

Ich greife als Beispiel diese Frage auf: Wie ist die Frage nach dem Menschen in Pädagogik und Heilpädagogik gestellt und wahrgenommen worden? Da stehen wir zunächst vor der Tatsache, dass die Frage nach dem Menschen in unserem Jahrhundert mit einer eigentümlichen, einzigartigen Intensität aufgebrochen ist. Und zwar hat der Aufbruch alle Humanwissenschaften erfasst. Es würde zu weit führen, wenn ich Gründe für diesen Aufbruch erläutern wollte. Nur das eine: Offensichtlich musste durch die Erschütterungen, die unser Jahrhundert erlebt hat und vor deren weiteren ungeheuren Möglichkeiten wir heute stehen, ein bisher selbstverständliches und als sicher geglaubtes Verständnis vom Menschen aufgegeben werden. Und an dessen Stelle traten Zweifel und eine brennende Frage, von der wir Heutigen annehmen, dass sie das einzige Verlässliche sei. Nicht die Antwort scheint entscheidend, sondern die Frage. Wir seien jenes Wesen, welches sich mit der Frage nach sich selbst begnügen muss,

weil keine noch so umfassende Antwort befriedigend und zufriedenstellend sein kann.

In diesem gewaltigen Fragestrom steht die Pädagogik

Innerhalb dieses gewaltigen Fragestromes in unserem Jahrhundert steht auch die Pädagogik. In ihr hat nach dem Zweiten Weltkrieg, als eine massive Verunsicherung und eine massive Ratlosigkeit im erzieherischen Denken und Handeln herrschten, die Frage nach dem Wesen des Menschen hinsichtlich seiner Erziehung Eingang gefunden. Zu den wichtigsten Vertretern dieses neuen Fragens der Pädagogik gehört Otto Friedrich Bollnow. Es waren Impulse, die vor allem durch die Betrachtungsweise zustand kam, wie sie Jahrzehnte zuvor in der philosophischen Anthropologie entstanden waren. Bollnow hat diese Werkmethode, die er als anthropologische Betrachtungsweise bezeichnet, in die Pädagogik übertragen.

Seit ungefähr zu Beginn der sechziger Jahre kennen wir die sogenannte *pädagogische Anthropologie*. Sie ist ein wichtiger Zweig innerhalb der neuzeitlichen Pädagogik und sie bildet meines Erachtens ein *Gegengewicht* gegenüber der *empirisch-sozialwissenschaftlich ausgerichteten Erziehungswissenschaft*. Die Frage der pädagogischen Anthropologie, die ich in Anlehnung an Bollnow formuliere, lautet:

Wie muss das Wesen des Menschen verstanden werden, wenn ich die Erziehbarkeit in meinem Verständnis als sinnvolles und notwendiges Glied begreifen will?

Und wie muss Erziehung verstanden werden, wenn sie als eine Erscheinung aufgefasst werden soll, die diesem Wesen entspricht?

Von dieser Fragestellung sind im letzten Jahrzehnt ungeheure Impulse in das pädagogische Denken gekommen. Wenn nicht alle Anzeichen der gegenwärtigen Zeit trügen, scheint es, als würde diese Betrachtungsweise in der nächsten Zukunft noch grösseren Einfluss haben. Wenn der Satz zutrifft, Heilpädagogik sei Pädagogik und nichts anderes, dann wäre zu erwarten, dass das anthropologische Fragen auch in der Heilpädagogik zu denselben Impulsen geführt hätte, so dass wir so etwas wie eine *heilpädagogische Anthropologie* vorfinden könnten. Schon dass ich in der Möglichkeitsform spreche, verrät Ihnen, dass dieses nicht der Fall ist. In der Tat finden wir eine der pädagogischen Anthropologie vergleichbare Tendenz in der Heilpädagogik nicht oder bloss in vagen Ansätzen. Ich will dieser Tatsache etwas nachgehen.

Lässt man sich zunächst leiten vom Begriff Anthropologie — Anthropos heisst der Mensch, Anthropologie die Lehre vom Menschen, die philosophische Anthropologie ist also die philosophische Lehre vom Menschen — dann muss auffallen, dass der Begriff im Jahre 1967 gleich in zwei Arbeiten vorzufinden ist. Eduard Montalta hat im Handbuch der Heilpädagogik seinen Artikel unter dem Titel «Grundlagen und systematische Ansätze zu einer Theorie der Heimerziehung» mit dem Abschnitt «Anthropologische Grundlegung» eingeleitet. Darin klärt er wesentliche Merkmale des Menschenbildes, welches dem Helfen als einer heilpädagogischen Aufgabe zugrunde gelegt werden müsse. Und im selben Jahr erschien in Hamburg ein Sammelband mit verschiedenen Referaten, worin Bleidicks Aufsatz «Das behinderte Kind in anthropologischer Sicht» zu finden ist. Darin beschreibt er die Aufgabenstellung, welche der anthropologischen Denkweise innerhalb der Behindertenpädagogik zufalle. Diesen Ansatz hat er 1972 in seinem grossen Werk «Pädagogik der Behinderten» weitergeführt, aber als *Exkurs* bezeichnet und ihm den Titel gegeben «Entwurf einer Anthropologie des Behinderten und seiner Erziehung». Neben diesen beiden Vertretern sind bloss vereinzelte Aufsätze im Verlaufe der siebziger Jahre zu finden, was im Vergleich zur Flut an entsprechenden Titeln in der Pädagogik sich sehr spärlich ausnimmt. Bevor wir dies aber beklagen, müssen wir einen andern Zusammenhang aufgreifen.

Seit Hanselmann: die Frage nach dem Menschenbild

Wenn auch eine heilpädagogische Anthropologie mit klarer Aufgabenstellung fehlt, durchzieht doch die Frage nach dem Menschenbild die Heilpädagogik seit Hanselmann, und deutlich tritt sie in den Uebersetzungen zum Sinn des behinderten Lebens oder des Lebens überhaupt, zum Sinn der heilpädagogischen Aufgabe zutage. Und in ganz entschiedener und eindrücklicher Weise bricht diese Frage im Gesamtwerk von Paul Moor durch. Er hat, wie ich das später noch zeigen werde, den Begriff «Antropologie» eigenartig sparsam, und wie es mir scheinen will, mit einer eigentümlichen Vorsicht verwendet. Ich habe im Todesjahr von Moor auf seine anthropologische Denkweise hingewiesen und damals die Behauptung

aufgestellt, seine Heilpädagogik sei im Grunde eine Anthropologie und nur von ihr her verstehbar. Es besteht kein Zweifel, dass Moor sich mit der gesamten existenz-philosophischen Anthropologie, mit der Anthropologie der dialektischen Theologie und der philosophischen Anthropologie auseinandergesetzt hat. Auf meine Frage, warum bei ihm denn die Hinweise auf die *pädagogische* Anthropologie fehlten, obschon er Bollnow kannte, sagte er mir wenige Jahre vor seinem Tod, er hätte hierzu die gesamte entsprechende Literatur lesen und verarbeiten müssen, und dafür habe ihm die Zeit und Lust gefehlt. Denn, wie viele von Ihnen wissen, hat er ja vier Jahre vor dem Tod sich an die Uebersetzung des Matthäus-Evangelium gesetzt.

Was geht aus dieser knappen geschichtlichen Rückschau hervor? Die Frage nach dem Wesen des Menschen und dem Menschenbild ist in der Heilpädagogik immer von der *inhaltlichen* Seite her aufgenommen worden und durchzieht vor allem die Schweizer Heilpädagogik, ohne dass der Anthropologiebegriff und die entsprechende Betrachtungsweise ausdrücklich betont werden. Das lässt sich auch im Hauptwerk von Emil E. Kobi nachweisen. Wie war es aber möglich, dass die Impulse der allgemeinen Pädagogik nicht zu einer eigentlichen und ausdrücklichen heilpädagogischen Anthropologie mit klarer Aufgabenstellung geführt haben?

Ich wage, zur Beantwortung dieser Frage eine Vermutung auszusprechen, die hier bloss als Denkanstoss gedacht werden soll. Vielleicht unterliegen wir Heilpädagogen immer wieder der Gefahr, von der Behinderung, von der Schädigung fasziniert zu sein, und dabei vergessen wir das Menschsein dessen, der behindert und geschädigt ist. Ein Hinweis für die Richtigkeit dieser Annahme scheint mir immer wieder das deutliche Bestreben zu sein, die medizinische Diagnose kennen und sich auf psychologisch fassbare Kriterien abstützen zu wollen.

Liegt darin nicht ein Zeichen dafür, dass sich die Heilpädagogik, trotz allen Beteuerungen, immer noch zu sehr an das naturwissenschaftliche Denken und an die Psychologie anlehnt, statt an die Pädagogik?

Und da stehen wir vor der Bedeutung der Thematik unserer Tagung, die ja im Grunde genommen das fortsetzt, was vor einem Jahr an der HPS-Tagung in Luzern begonnen worden ist, dem *Menschenbild in der Heilpädagogik*. Es geht nämlich darum, die anthropologische Betrachtungsweise nach ihren Möglichkeiten für die Heilpädagogik zu befragen und wenn möglich, zum Aufbau einer heilpädagogischen Anthropologie vorzudringen. Vielleicht wäre dadurch ein Weg gefunden, eine deutlichere Annäherung an die Pädagogik zu finden, und vielleicht wäre das ein Gegengewicht zur empirisch-sozialwissenschaftlich ausgerichteten Sonderpädagogik. Unter diesen Perspektiven greife ich jetzt die Frage nach dem Menschenbild des Heilpädagogen auf und möchte dann in einem abschliessenden Kapitel die Aufgaben einer heilpädagogischen Anthropologie knapp umreissen.

Neu erschienen:

Heim-Verzeichnis 1981

Innert weniger als zwei Jahren war das 1979 im VSA-Verlag erstmals erschienene **Verzeichnis der Heime für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche** (welches den Heimkatalog von 1976 abgelöst hatte) vergriffen. In der lebhaften Nachfrage liess sich erkennen, wie sehr dieses Verzeichnis den einweisenden Instanzen (Versorgern) als Hilfsmittel zur ersten Information willkommen war.

Die zweite Auflage des Heimverzeichnisses ist jetzt erschienen. Am Zustandekommen sind das Pädagogische Institut der Universität Zürich, Fachbereich Sozialpädagogik, und der Schweizerische Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche (SVE) mitbeteiligt. Die Angaben, die in der zweiten Auflage des Verzeichnisses enthalten sind, stützen sich auf das Ergebnis einer bei den Heimen durchgeführten neuen Erhebung.

Das Resultat dieser neuen Umfrage liess bloss vereinzelte Aenderungen und Anpassungen nicht zu, sondern machte eine völlige Ueberarbeitung und zudem eine Erweiterung des Verzeichnisses nötig. Deshalb können nun auch nicht nur einzelne Nachträge bestellt werden. Das Verzeichnis wird den Benützern lediglich dann von Nutzen sein, wenn der ganze Inhalt der zweiten Auflage bezogen wird.

In der äusseren Form unterscheidet sich die zweite Auflage jedoch nicht von der ersten: Format A 5, Loseblatt-System, durch Register nach Kantonen geordnet, solider gelber Ordner mit Aufdruck. Das Verzeichnis beruht auf der Selbstdarstellung von 146 Heimen nach vorgegebenem Raster. Auf je zwei Seiten sind für jedes Heim Träger, Aufsichtsstelle, Leitung, Platzzahl, organisatorische Gliederung, pädagogisches Konzept und Schulungsmöglichkeiten genannt.

Die Angaben zu den in alphabetischer Reihenfolge eingereihten Heimen ermöglichen dem Benutzer des Verzeichnisses 1981 einen raschen Ueberblick. Es kann jetzt beim Sekretariat VSA **mit** und/oder **ohne** Ordner bestellt werden.

Bestellschein Heimverzeichnis 1981

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) des Heimverzeichnisses 81 **mit** Ordner, Register und Inhalt zum Preis von Franken 40.— (exkl. Porto und Verpackung).

..... Exemplar(e) des Heimverzeichnisses 81 **ohne** Ordner und Register, Inhalt bandiert, zum Preis von Fr. 30.— (exkl. Porto und Verpackung).

Name, Vorname _____

Adresse, PLZ, Ort _____

Bitte senden an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Es ist für viele selbstverständlich, dass jedes Reden vom Menschen auf einem vorausgesetzten Vorverständnis beruht, welches Bollnow schlicht und einfach als Menschenbild bezeichnet. Es ist meist unausgesprochen, man kann auch sagen, in der Umgangssprache, es sei eine Hinterkopftheorie, die unausgesprochen bleibt. Doch durchzieht und prägt das Reden vom Menschen und das Handeln in bezug auf den Menschen dieses Menschenbild. Jedenfalls: das Bild scheint für Einwirkungen von aussen zugänglich zu sein. Zum Beispiel weiss die heutige Werbepsychologie, dass sie uns bloss ein bestimmtes Menschenbild vorlegen muss, um uns für ihre Zwecke zu gewinnen, und es weiss jedes politische System, dass über die Einwirkungen auf das Menschenbild die Massen für bestimmte Zwecke mobilisiert werden können. Da brauchte man doch bloss die Kritiken für das Bild eines *lebenswerten* Lebens zu verbreiten, und schon machte man mit der Vernichtung des *unwerten* Lebens ernst.

Das sind meines Erachtens Gründe, warum es dringend notwendig ist, sich über das Menschenbild in Pädagogik und Heilpädagogik Klarheit zu verschaffen. Möglicherweise könnten neue Impulse auch in unser praktisches Handeln einfließen.

Doch ergeben sich, wenn man nach dem *eigenen* Menschenbild Ausschau hält, erhebliche Schwierigkeiten und Probleme, denn, wie komme ich in diese Schicht meines eigenen Verständnisses? Wie kann ich mich in meinem *Wesen* nicht bloss in meinem psychologisch fassbaren besonderen Merkmalen verstehen? Ja, was ist denn *Wesen* des Menschen, was ist *mein* Wesen? Ich lege auf diese Fragen zwei Hinweise bereit, die einen Weg zu versprechen scheinen, zu bestimmten Antworten zu gelangen. Es handelt sich um zwei gedankliche Experimente, die ich Sie bitte, jetzt nachzuvollziehen.

Streichen Sie einmal in Ihrem Selbstverständnis und all dem, was Sie wissen über sich, das weg, was Sie von Ihren Kindern unterscheidet, mit denen Sie es in der Praxis zu tun haben: Ihr Alter, Ihre Geschlechtszugehörigkeit, Ihre Wertsetzung, die Intelligenz, Ihre Gemühtiefe, Ihre Uebersicht über die Welt, den Lebensalltag, Ihr Geniessenkönnen, Ihr Lernen usw. Was bleibt da zuletzt noch übrig, wenn Sie das alles wegstreichen? Doch gerade das, was uns miteinander verbindet — vielleicht ist das unser Wesen. Oder überlegen Sie sich, wie Sie Kinder, mit denen Sie es zu tun haben in Ihrer Heilpädagogik, vor Angriffen schützen wollen, wenn ihnen lebensunwertes Leben zugeschrieben wird und wenn die entsprechenden Konsequenzen drohen. Wie würden Sie das Leben Ihrer behinderten Kinder verteidigen, wenn es nach unseren Begriffen auch schwerstbehindert Leben ist? Welche Begriffe würden Sie dazu wählen? Ich glaube, die Aussagen die aufgrund dieser beiden Denkexperimente zustande kommen, *berühren* wenigstens das, was unser Menschenbild ausmacht. Aber da ergeben sich doch gleich verschiedene Probleme und Gefahren. Ich will ihnen unter zwei Aspekten nachgehen.

Liegt nicht bereits eine Gefahr darin, dass wir all das, was wir als unser Wesen erahnen und in einzelnen Aspekten auch wirklich zu erkennen glauben, als *Bild* zu bezeichnen? Mit dem Begriff «Bild» meinen wir doch in der Regel das formaldurchdachte und gestaltete Bild eines Künstlers, oder wir bezeichnen damit eine innere Vorstellung, also *innere* Bilder. Jedes Bild aber trägt die Gefahr in sich, als solches zu erstarren, indem es in einem Rahmen einpassend so zu bleiben hat, wie es eben gerade ist. Und damit schliesst es sich ab, und ist zu keiner Verwandlung weder fähig noch dazu bereit. Wir sprechen dann von einem geschlossenen Menschenbild. Diese Gefahr hat viele Denker unseres Jahrhunderts davor zurückgehalten, und unter ihnen eben wohl auch Paul Moor, die philosophische Anthropologie als eigenständige philosophische Disziplin darzustellen, weil sie die Gefahr der Bildhaftigkeit und der Erstarrung ahnen. Angesichts dieser Gefahr hat Bollnow einmal betont, es gehe doch um die *Bildlosigkeit* des Menschen. Was damit gemeint ist, ist wohl das Gegenteil der Geschlossenheit, nämlich die *Offenheit*. Was will das aber konkret heissen? Ein offenes Menschenbild? Es fordert wohl dazu auf, sich auf die Meinung abzustützen, dass der Mensch in seinem Wesen weit mehr ist als er zu erahnen und von sich selbst zu wissen in der Lage ist.

Aber nicht bloss die Tatsache der eigenen Begrenztheit gehört zu unserem Wesen, sondern darüber hinaus auch das, was wir *nicht* wissen und nicht als Ahnung formulieren können. Ich meine damit das Geheimnis, das Unfassbare, das hinter, unter oder über all dem liegt, was wir von uns wissen. Das, was auf der andern Seite der Begrenzung angenommen werden kann. Freilich, ob wir dieses Geheimnis auch wirklich auszuhalten in der Lage sind, das ist eine andere Frage. Doch sie entscheidet letztlich über unser Leben und Handeln. Wir haben uns in der heilpädagogischen Fachsprache angeeignet, in bezug auf die Förderung der Behinderten von offen gebliebenen Möglichkeiten zu sprechen. Der Ausdruck stammt von Heinz Bach. Dieser Ausdruck ist nur dann sinnvoll und brauchbar, wenn er auf einem Menschenbild beruht, das in der eben besprochenen Weise von der grundsätzlichen Offenheit getragen ist und das heisst, von der Anerkennung des Geheimnisses. Wenn man es nicht anerkennt, darf man den Begriff «offen gebliebene Möglichkeiten» in unserer Fachsprache nicht brauchen.

Der zweite Aspekt steht mit diesem ersten in engem Zusammenhang und ist vielleicht gleichzeitig ein Grund, weshalb unser Menschenbild so leicht zu erstarren droht.

Das unausgesprochene Menschenbild liegt eben nicht in uns, wie wir dies von den Archetypen im Sinne der psychologische Psychologie annehmen, es ist nicht in uns, sondern es wird. Läge es in uns vor, dann wäre es uns gestattet, es auch zu finden und zur Darstellung zu bringen. Gerade weil diese Meinung leichter zu ertragen ist als die Auffassung der Offen-

heit, droht die Gefahr der Erstarrung. Der Anspruch an uns wäre weniger gewaltig und er entspräche eher unserer Trägheit und der Unfähigkeit, das Geheimnis zu ertragen. In Wirklichkeit steht es aber anders.

Unser Menschenbild ist einer dauernden Wandlung unterworfen und löst sich im Verlaufe der Auseinandersetzungen mit alltäglichen Aufgaben und Begebenheiten aus dem Nebel der blossen Ahnung heraus.

Es zeichnet sich dann in vagen Konturen etwas ab, die hie und da deutlicher hervortreten, meist aber wieder im Unklaren verschwinden.

Ich bin bei Paul Moor auf eine Stelle gestossen, die ich lange Zeit nicht verstand. Es gehe ihm — er schreibt es bezeichnenderweise im Vorwort zur Heilpädagogischen Psychologie — es gehe ihm nicht um ein fertiges, sondern um ein werdendes Menschenbild, darum dass jeder zu seiner eigenen Anthropologie gelange auf einem Weg des langsamen Reifens. Mit diesen Hinweisen scheint mir zweierlei gemeint zu sein: dass sich in uns Heilpädagogen — von uns sprechen wir ja — dieses werdende eigene Menschenbild entwickelt und entfaltet und dass der Heilpädagoge sich selbst als ein dauernd Werdender, d. h. sich als dauernd Verwandelnder zu begreifen beginne. *Erst diese beiden Aspekte machen gemeinsam jene Lebendigkeit aus, die für den praktischen Alltag tragfähig ist.*

Haben wir auch nur annähernd diese Dynamik erfahren, die Dynamik des eigenen Werdens und des Werdens unseres eigenen Menschenbildes, dann müssen wir unsere bisherigen Begriffe der heilpädagogischen Fachsprache von ihr her prägen lassen. Aus diesem dynamischen Menschenbild muss sich zwangsläufig eine Haltung ergeben, die nichts, aber auch gar nichts, was vom Kind uns entgegenkommt, und sei es noch so abwegig, noch so schwerstbehindert, in der Norm völlig unangepasst, nichts darf dann als abgeschlossen betrachtet werden. Es muss sich zum Beispiel grundlegend der Begriff «Behinderung» davon prägen lassen.

Behinderung, gleichgültig welche Diagnostik dahintersteckt, darf nicht als unveränderbarer Status aufgefasst werden, sondern auch sie bleibt grundsätzlich verwandelbar und ist veränderbar, ist für Einwirkungen von aussen und von innen offen.

Erst auf dieser Grundlage ist es überhaupt sinnvoll, mit heilpädagogischer Absicht sich dem behinderten Menschen zuzuwenden.

Lohnt sich der Weg des langsamen Reifens?

Unter diesen Voraussetzungen kann es uns jetzt gelingen, einer weiteren Fragestellung nachzugehen. Gerade von der praktischen Arbeit aus kann man oft einer Versuchung kaum widerstehen, die sich etwa in die Frage kleidet: Lohnt es sich denn überhaupt, diesen Weg des langsamen Reifens auszuhalten und sich mit dem dauernd werdenden Menschenbild zu-

friedenzugeben, wo sich doch unsere Sehnsucht weit mehr nach sicheren Grundlagen im eigenen Innern richtet? Diese Frage, die vielleicht zu sehr nach bloss persönlicher Anfechtung klingt, kann ich in eine allgemeinere Form abwandeln: Welches ist denn die Funktion des Menschenbildes für den Heilpädagogen? Ich will auf diese Frage meine Antwort geben. Wo immer wir den Menschen in Situationen beobachten, fällt auf, dass er all den Gegensätzen, den Widersprüchen, den unzähligen Ungereimtheiten etwas entgegen zu halten bemüht ist, welches ihn befähigt, das Ungelöste und Unlösbare einigermaßen auszuhalten und durchzustehen. Ich denke da an die Fülle von Informationen, die täglich aus aller Welt auf uns eintreffen und denen wir doch rettungslos ausgeliefert sind, denn wir spüren doch gleichzeitig, dass wir als Einzelwesen das Weltgeschehen nicht umzulenken vermögen. Wie gelingt es, diese Widersprüche und das Absurde, das sich hinter ihnen aufzutun scheint, auszuhalten? Doch nur, wenn es uns gelingt, sie in einen grösseren Zusammenhang hineinzustellen, den wir persönlich stiften müssen. Wir versuchen zum Beispiel, das Kriegsgeschehen bestimmter Länder aus der geschichtlichen Entwicklung heraus zu verstehen. Wir haben ein Empfinden für die zeitlichen Abläufe, die sich über die Jahrhunderte erstrecken und Auswirkungen auf die Gegenwart haben, zugleich versuchen wir sie einzubauen in eine mögliche zukünftige Entwicklung, oder aber wir bauen die Widersprüche ein in eine geglaubte ganzheitliche Wirklichkeit, von welcher die hier und jetzt erfahrene Wirklichkeit nur ein kurzer Abschnitt ist — gemeint ist die religiöse Einstellung. Aus anthropologischer Sicht ist diese religiöse Einstellung der Versuch, Einheit und Ganzheit zu stiften und sich selbst damit zu sichern.

Bezogen auf die Beschäftigung mit Menschen in der Heilpädagogik, vermag unser Menschenbild nun diese Funktion zu übernehmen. Selbstverständlich hängt es mit unserem Weltbild zusammen oder ist gar mit ihm eins. Wichtig aber scheint mir, dass Welt- und Menschenbild Ausdruck unseres Empfindens, Einheit für die Ganzheit, für Zusammenschau und Gesamtschau sind. Wie anders vermöchten wir in der heilpädagogischen Tätigkeit auf die Dauer zu bestehen, ohne auf all dieses Fremde und Andersartige, welches sich unserem rationalen Erfassen entzieht, eine einheitsstiftende Antwort zu geben? Als Heilpädagogen stehen wir in der Erfahrung der Begrenzung. Sie ist meines Erachtens nur auszuhalten, wenn es uns gelingt, sie als Impuls aufzugreifen und die Frage nach dem eigenen Menschenbild zu stellen und darauf eine Antwort zu geben.

Wenn es einem gelingt, auf diese *einheitsstiftende* Funktion des Menschenbildes etwas zu achten, bemerkt man gleichzeitig, dass Energien aufrichten, und man sich wieder mit neuem Schwung an die Bewältigung der Arbeit heranmacht. Darin liegt begründet, weshalb zum Beispiel die anthroposophische Heilpädagogik für viele eine besondere Anziehungskraft besitzt, weil in ihr ein deutlich und klar formuliertes Menschenbild bereits vorgefunden wird — es wurde von Rudolf Steiner formuliert —, ob es sich auch mit der vorhin betonten Auffassung deckt,

das Menschenbild sei andauernd in einem Werdeprozess begriffen, bleibt dann allerdings eine andere Frage. Derjenige aber, der sich zu diesem anthroposophischen Menschenbild bekennen kann, erfährt in der Tat eine bestimmte Sicherheit für seinen Alltag, eben gerade deswegen, weil das Menschenbild als Gesamtschau Gegensätzliches auszuhalten vermag und dadurch zu neuen psychischen Energien führt.

Die ausseranthroposophische Heilpädagogik sollte von dieser Erfahrung lernen. Allgemein würde das heissen: die Erfahrung des werdenden Menschenbildes vermag im Menschen ein tief verwurzeltes Vertrauen zu wecken, indem er der Verunsicherung angesichts der Widersprüche und Gegensätze eine innere Sicherheit entgegensetzen vermag.

Solches Vertrauen kann sich unter anderem darin äussern, dass wir dem Wesen des Menschen nicht bloss die Möglichkeit der Weltzerstörung zuschreiben, sondern — ich sage genauso — die Möglichkeit der Weltgestaltung.

Dieses Vertrauen dürfte in unserer heutigen Zeit von besonderer Aktualität sein.

Nun mag Ihnen aufgefallen sein, dass ich bisher nur wenige Angaben in bezug auf den Inhalt des Menschenbildes gemacht habe. Das möchte ich jetzt nachholen. Aber es darf auf keinen Fall jetzt darum gehen, ein Menschenbild so zu formulieren, dass wir uns dann anschliessend an diese Tagung auf dieses Menschenbild einigen und uns verpflichten könnten, es in die Praxis hineinzutragen. Gerade das widerspräche ja der Offenheit und würde diese gemeinte, wohlgemeinte persönliche Modifikation verhindern. Ich wehre mich gegen eine derartige Einigung und Verpflichtung, denn in dem Augenblick, da wir das täten würde doch so leicht ein Kreis von Menschen geschaffen, die sich zu dieser einen bestimmten Auffassung als zugehörig fühlen, und das würde unweigerlich dazu führen, dass die andern, die sich dann eben nicht dazu bekennen, draussen stehen und eben noch nicht so weit sind. Man trifft auch kräftigere Ausdrücke an oder jenes überlegene Lächeln, um die Draussenstehenden zu bezeichnen und ihnen klarzumachen, dass sie das eben alles noch nicht so verstehen.

Eigenartige Scheu — woher kommt sie denn?

Darf man aber an der Aufgabe vorbeigehen, ein Menschenbild inhaltlich zu formulieren? Man scheint heute in der Pädagogik und in der Heilpädagogik eine eigenartige Scheu davor zu haben, denn sehr leicht wird man dann mit dem Stempel der Unwissenschaftlichkeit versehen, weil man bloss subjektive Meinungen vertrete, und darum werde denn auch gesagt, unsere Tagung sei irgendwie «poetisch». Ob dahinter nicht auch häufig die Angst vor dem Bekenntnis zum Menschen steckt?

Ich meine, wir sollten den Mut aufbringen, zu unserem eigenen Menschenbild zu stehen,

denn dies könnte anderen doch Mut machen, gerade in einer Zeitepoche, in der das gesamte Erziehungswesen von ungeheurer Unsicherheit durchzogen ist. Uebrigens, ich habe an verschiedenen Stellen schon bereits inhaltlich etwas zu diesem Menschenbild gesagt, was ich jetzt bloss aufzugreifen habe. Ich sagte, der Heilpädagoge müsse ein grundsätzlich offenes Menschenbild haben. Das ist zwar eine formale Aussage. Hinter ihr verbirgt sich aber eine inhaltliche: *Der Mensch ist ein offenes Wesen*, welches in bezug auf die ihn umgebende Welt in einem wechselseitigen Austausch von Eindrücken und Ausdrucksmöglichkeiten steht. Ich sagte, das Menschenbild müsse wandelbar und veränderbar bleiben. Die entsprechende inhaltliche Angabe lautet: *Der Mensch ist in seinem Wesen grundsätzlich verwandelbar und veränderbar*. In welcher Richtung er sich verändert, ob in einer stetig aufwärts steigenden Linie im Hinblick auf eine allmähliche Vervollkommenung oder aber in eine abwärts führende, d. h. in einem stetigen Abbau begriffenen Weise, das ist damit nicht gesagt. Doch müssen wir beides, den Aufbau und den Abbau mit in unser Menschenbild hereinnehmen.

Die dritte Aussage ist ja zum Thema unserer Tagung geworden: Der Mensch steht dauernd Begrenzungen gegenüber, d. h. doch gleichzeitig, dass er nie jene Ganzheit verwirklicht, von der er träumt. Damit ist aber etwas zum Ausdruck gebracht, was weittragende Konsequenzen hat, denn es bedeutet, dass der Mensch angewiesen ist auf etwas, was ihm von aussen zukommt, auf etwas also, was nicht in seinem Innern vorgefunden wird. Auf der Ebene der sozialen Bezogenheit heisst das:

Der Mensch ist auf die Zuwendung des andern angewiesen.

Diese Aussage kann nur dann bestehen bleiben, wenn zugleich die Möglichkeit mitgedacht wird, dass sich der Mensch auch dem andern zuwenden kann. *Zuwendungsbereitschaft* und *Zuwendungsbedürftigkeit* sind daher die inhaltlichen Angaben dieses Menschenbildes.

Das ist meines Erachtens die Struktur des Menschenbildes, welches eine heilpädagogische Tätigkeit zu tragen vermag,

denn darin ist jeder Mensch eingeschlossen, der Schwerstbehinderte, der alte Chronischkranke, der Sterbende —, all jene also, von denen wir sagen, sie befänden sich an der Grenze des Menschlichen oder in der Grenzzone des Menschseins.

Hier liegt das Verbindende, nach welchem die anthropologische Betrachtungsweise Ausschau hält.

Wenn man ein derartiges Menschenbild gelten lassen will, dann muss man sich aber der Konsequenzen bewusst sein, denn es widerspricht dem heute gängigen Bild, welches den Menschen als intaktes, sich selbst genügendes, aus sich selbst heraus sich befreiendes, autarkes, autonomes Wesen bezeichnet, oder wie die Begriffe auch immer lauten mögen, welche den

Hochmut des Menschen bezeichnen, und an seine Stelle tritt der Mensch als ergänzungsbedürftiges, als begrenztes, auf ein Du angewiesenes und hilfsbedürftiges Wesen.

Nur so wird der Behinderte in das Gesunde hereingeholt, nein, wird der Nichtbehinderte in seinen eigenen Behinderungen und Begrenzungen wirklich ernst genommen. Erst da hört die Grenze zur Unterscheidung von Gesundheit und Krankheit, Behinderung und Nichtbehinderung auf. Es wird in diesem Jahr häufig von der Forderung gesprochen, man müsse sich mit dem Behinderten solidarisieren. Ich weiss nicht, wie dies zu geschehen hat, ausser ich bekenne mich zu einem Menschenbild, das nun so gefasst ist, dass ich in mir selber die Behinderung anerkenne und sie als eine Form der Begrenzung auffasse. Damit stosse ich aber an die Grenze der anthropologischen Aussage.

Nicht zu fassendes Geheimnis der Grenze

Zum Schluss noch ein Wort zum Geheimnis der Grenze und zum Begrenztsein des Menschen. Ist es das hinter der Grenze Liegende, was in den alten Menschen trägt? Was macht den Menschen menschlich und welchen Begriff wählen Sie, um das zu bezeichnen? Ist es der Kern der Person, der Existenzkern, die Durchgangsschwelle zum Uebersinnlichen, zum Transzendenten, ist es für Sie das Göttliche? Ist für Sie der eigentliche Mensch der un-

sterbliche Fremdling? Hinter jedem dieser Begriffe steckt eine persönliche Entscheidung. Oder, wenn wir sagen, der schwerstbehinderte Mensch lebt an der Grenze des Menschlichen, was liegt denn jenseits der Grenze? Ist es für Sie die göttliche Sphäre, die göttliche Verheissung, das Nichts, das Geistige, das Absolute, der Aufenthaltsort des unsterblichen Fremdlings? Daraus lässt sich folgern, dass jedes Menschenbild eine Ebene aufweist, wo allgemeingültige Aussagen versagen müssen, wo sie nur noch aufgrund persönlicher Wertsetzung und persönlicher Entscheidung möglich sind. Jedes Menschenbild trägt daher etwas Bekenntnishafte in sich. Ohne eine derartige Grundentscheidung bliebe es an der Oberfläche. Bollnow sagt einmal, jedes Reden vom Menschen habe transzendental-philosophischen Charakter. Auf dieses Bekenntnis kann man wohl hinweisen, denn geleistet werden muss es von jedem einzelnen. Meine heilpädagogische Tätigkeit hat mich genötigt, zu dieser Ebene der Aussagen vorzustossen. Ich habe dabei erfahren, dass gerade durch sie neue Energien wach geworden sind.

Ich habe in bezug auf die Wissenschaftlichkeit der Heilpädagogik keine besonderen Ansprüche. Es ist mir gleichgültig, ob ich von den anderen als Wissenschaftler bezeichnet werde oder ob ich da in Luzern bloss an einer «poetischen» Tagung teilnehme. Was mir aber nicht gleichgültig ist, ob das, was ich hier denke, was ich hier vertrete, und dann morgen verwirkliche, ob das die Lebensqualität der zu betreuenden Kinder wirklich erhöht.

Heinz Bollinger:

Notizen im Dezember

Jetzt wissen wir, was wir brauchen! «Wir brauchen einen neuen Geist», sagte der Genfer Stadtrat Guy-Oliver Segond. Doch wo nehmen und nicht stehlen? Bei der Präsentation der von der Eidg. Kommission für Jugendfragen ausgearbeiteten «*Stichworte zum Dialog mit der Jugend*» erklärte Kommissionspräsident Segond vor der Presse, wir bräuchten kein Konzept für eine neue Jugendpolitik, sondern eben diesen neuen Geist und eine andere Lebenshaltung, die es den Jungen ermögliche, «nicht nur jemand zu werden, sondern vielmehr auch jemand zu sein». Was immer man sich darunter vorstellen will: Im allgemeinen haben die «Stichworte» verdientermassen eher (gemässigte) Zustimmung gefunden und in der schweizerischen Öffentlichkeit nicht soviel Aufsehen erregt wie die ein Jahr zuvor erschienenen «Thesen».

Freilich, wie sollen wir Erwachsenen zu dem neuen Geist kommen, wo sollen wir ihn anfordern? Etwa

beim Bundesrat, bei den Hochschulen oder den Kirchen? Sollen wir vielleicht auf die Strasse gehen und demonstrieren, wie man neuerdings in Europa ringsum für den Frieden demonstriert? Haben wir ein Recht darauf, ihn zu bekommen, weil wir, so die Experten, ihn doch brauchen?

Der Fragen sind viele. Sie bleiben offen. Vielleicht — wenn wir's nicht verlernt hätten — könnten, vielleicht müssten wir um ihn bitten. Bitten? Bitten — ja, aber wie? Aber wo? Aber wen?

*

Bald geht dieses Jahr zur Neige, bald wird es zu den Akten gelegt. Finis, vorbei, ausgestanden, vergessen. Vorbei ist vorbei, numquam reparabile. Teils fühle ich mich bedrückt, teils erleichtert. Spätere Generationen, welche in den Akten blättern, werden aus der Distanz, die sie haben, in dem uns verwirrenden Geschehen der letzten Monate und Jahre vielleicht eher